

DAS AUGEN

Bereits seit geraumer Zeit schlage ich mich mit meinen Augen herum. Einmal sehe ich schlecht in die Ferne, dann wieder unscharf in die Nähe. Verflixt ist die Situation. Wohl mit meinem Alter zu erklären. ‚Die zweite Pubertät erleidest du‘, sagte mir kürzlich mein jüngster Sohn, selbst erst der ersten entwischt, oder entwachsen. Nun, als strammer Mann, obwohl ich nicht Max heisse, habe ich Arzt- oder Optikerbesuche bis jetzt stets verworfen. Doch die Lage ist für meinen Beruf als Berichterstatter einer der stattlichsten Zeitungen unseres Landes nicht nur unbefriedigend, nein, unhaltbar. Wie soll ich Analysen zum Zeitgeschehen zu Papier bringen, wenn ich nicht richtig sehe? So kommt die Stunde an der ich mich schweren Auges entscheide mich zu meinem Optikerfreund in der benachbarten Grossstadt zu begeben, einen Termin vereinbare, um dann mit doch etwas klopfendem Herzen die Bahn dorthin zu besteigen. Max, der weitläufige Freund aus Studienzeiten – er versuchte sich zuerst in Germanistik, bevor er das Optikerstudium mit Recht aufnahm, ist er doch dadurch heute klarsichtiger als ich – Max hatte sich erfreut über meinen angekündigten Besuch geäussert und vorgeschlagen, dass wir nach der Konsultation zum exzellenten, kleinen Italiener speisen gehen sollten, um alte Erinnerungen auszutauschen, was ich trotz meiner ständigen Gewichtsprobleme annahm. Am Bahnhof der Grossstadt angekommen, kämpfe ich mich durch das Menschengewühl zur Strassenbahn Nummer 76, die mich zum Geschäft meines Freundes führt. Ein angenehmer Klingklang Gong begrüsst mich. Der Laden ist leer, einzig ein grosser Siameserkater begrüsst mich, schnurrend um meine Beine streichend. Ich rufe zuerst leise, dann laut ‚MAAAX, HALLLOOOO MAAAAX‘, doch nichts regt sich. Hunderte von Brillengestellen lächeln mir derweil hämisch zu, ein grosses Refraktionsgerät klappert mit seinem biometrischen Schlund. Nun, denke ich, möglicherweise arbeitet mein Freund noch in der Werkstatt, oder wird dieses Labor genannt, und ich soll mich in Geduld üben. So setze ich mich auf das rosarote Sofa das munter den Brillengestellen zuzwinkert, nehme die Zeitschrift ‚BESSER SEHEN, MEHR LEBENSGLÜCK‘ zur Hand, beginne darin unkontrolliert zu blättern, wobei die Buchstaben einen Tango oder ist es ein Bossa Nova (heisst das Ding wirklich so, frage ich mich augenblicklich) vor meinen Augen tanzen. Da öffnet sich, wie von Geisterhand betätigt, im Schrank mit den Brillenfassungen, die unversehens einen ernsten Ausdruck annehmen, die Häme in ihren Bügeln verbergen, ein Teil der Wand und heraus schreitet würdig ein älterer Herr, mit weissem

Haarkranz, der so denke ich unmöglich mein ehemaliger Studienfreund sein kann. Er schiebt einen ansehnlichen Bierbauch vor sich her. Nein, so alt kann ich nicht sein, durchflutet ein Gedankenmeer, wellenschlagend mein Hirn. Und doch, wenn ich all die vergangenen Jahre in Betracht ziehe, wird die Veränderung plausibel. Habe auch ich mich so gewandelt? „Mein lieber Freund“ hebt Max an – es muss sich wirklich um Max handeln, sonst wäre diese Ansprache doch zu aufdringlich, wobei ich auch in seinen Augen Zweifelsblitze aufflackern sehe, ob ich wirklich sein Studienkollege sei – „mein lieber Freund, mit was kann ich dienen?“ Nun ich erkläre ihm meine Sehschwierigkeiten, erläutere, dass ich in der Weite nah und in der Nähe weit sehe und das dazu noch in jedem Auge unterschiedlich. Max wiegt seinen Kopf hin und her, als sei er ein altertümliches Wiegemesser, bittet mich auf den Sessel vor dem Refraktionsbioskop, hüstelt leise und stellt mir mit dem linken Stimmband rechtsäugige Fragen und dann auch solche im Umkehrschluss. Ich komme bei der Beantwortung ziemlich durcheinander, verwechsle O's mit 0; 7 mit 3; 5 mit S, Fehler über Fehler häufen sich in meinem Augenkorb, bis dieser überquillt und ich abrupt die Séance unterbreche, aufspringe und als sei ich ein Schauspieler der Shakespeare deklamiert, rufe: „Genug, genug des bösen Spiels“ und den Laden des Freundes, den exzellenten, kleinen Italiener mit einer dezenten Wischbewegung ignorierend, fluchtartig verlasse. Kaum bin ich wieder auf der Strasse, bemerke ich eine drastische Veränderung meiner Sehfähigkeit. Ich blicke jetzt, als hätte ich Röntgenaugen, in Menschen hinein. Sehe deren Knochen. Schatten auf den Lungen der Raucher. Elle, Schien- und Steissbein. Kniescheibe. Suche vergeblich die fehlende Rippe bei Frauen. Wände sind keine Augenhürden mehr. Ich blicke in Wohnungen, sehe Eheleute streiten, sich Unflätigkeiten an den Kopf werfen. Durschaue Schlafzimmerspiele. Sehe die lotternden Schrauben der Strassenbahn, die ich nicht mehr zu betreten wage. Wie sehne ich mich jetzt nach den kleinen Unzulänglichkeiten, die mich noch vor kurzem in den Wahnsinn zu treiben schienen. Als ich dann noch entdecke, das Schicksal der von meinen neuen Augen durchleuchteten Menschen, deren Zukunft durch Hellsichtigkeit zu erkennen, fällt mir ein Stein aufs Herz, denn wer kann mit all dem leben, was sich in Zukunft abspielen wird ...